

nicht nur den Rezensenten, selbst Schüler Dempfs, beeindruckt.

Verf., ein profunder Kenner der dargestellten Epoche, verfügt über eine Fülle von Detailbeziehungen, die es in den historischen Teilen dem Leser nicht immer leicht machen. Das Kapitel VIII „Versuch einer ersten deutenden Annäherung an die Gedankenwelt Schells“ wird dem Anfänger nicht gerade hilfreich sein. Exzellent sind die Analysen der Selbstbewußtseinstheorien Günthers und Schells, die die umstrittene Anthropologie beider — Dualismus oder Schells unzulänglicher Versuch der Vermittlung mit scholastischen Grundsätzen — in den Kernpunkten aufzeigt. Das Prinzip der Personalität in Anthropologie und Theologie ist dennoch ein philosophischer und theologischer Aspekt, der die Auseinandersetzung lohnt, im Falle Schells „ein Modell bietet für die heute noch nicht abgeschlossene Auseinandersetzung des Aristotelismus und Thomismus mit der Transzendentalphilosophie in allen ihren Schattierungen, hier zudem in der abgeschwächten Richtung des späten Schelling“ (170). Eine gelehrte Fundgrube ersten Ranges stellen „Anmerkungen und Kommentar“ (273–356) dar.

Passau

Rainer Beer

■ BRAUN BERNHARD, *Schellings zwiespältige Wirklichkeit*. Das Problem der Natur in seinem Denken. (Dissertationen, philosophische Reihe, Bd. 2). (200.) EOS Verlag, St. Ottilien 1983. Kart. DM 28,—.

Diese Innsbrucker Dissertation erörtert in 5 thesenartig, etwas wortreich formulierten Kapiteln Schellings „Suche nach der Wirklichkeit“ (Vorwort, V): 1. Rekonstruktion von Schellings Rettung der Kantischen Spontanität gegen dessen eigenes Restriktionsdiktat durch den Ausbau des Fichteschen Bewußtseins-Ich zu einer Subjekt-Objekt-übergreifenden Ich-Subjektivität. 2. Scheinbarer Ausbruch aus der formaltranszendentalen Bewußtseinsimmanenz durch den Ausbau einer Metaphysik der Natur und dessen proontischen Realitätsbereichs. 3. Die über das unbereinigte Theorie-Praxis-Verhältnis innerhalb der Naturphilosophie provozierte Suche nach dem Subjekt. 4. Variation des Vermittlungskonzepts auf den anthropologischen Aspekt in der Begegnung des Einzelnen mit einer projektierten utopischen Absolut-Subjektivität innerhalb eines monologischen Geschehens und 5. Entlarvung der befreienden Wende in die Subjektivität durch Rekonstruktion des über die Formalisierung der naturphilosophischen Konzeptualität sich ergebenden korrelativen Strukturgeflechts und dessen Relevanz für die praktische Philosophie.

Die ausgreifenden Fragenkomplexe werden in zweifellos universeller Perspektive auf den Deutschen Idealismus insgesamt behandelt, manchmal leider in sehr salopper Diktion. Indessen kommt die Untersuchung unter Sach- und Methodengesichtspunkten zu beachtlich neuen, fruchtbar fortzuführenden Ansätzen. Die konsequent herausgearbeitete Bedeutung der Proontik „als Schlüssel für den Zugang zum Denken Schellings überhaupt — auch was seine spätere Philosophie betrifft“ (43) könnte die Diskussion um Bruch oder Einheit in Schellings Gesamtwerk (vgl. die Kontroverse Fuhrmans — Schulz) neu be-

leuchten. Nicht weniger bedenkenswert ist Brauns Aufweis der Verwandtschaft von Schellings Strukturproblemen im Naturbereich mit den Fragen moderner Strukturforschung. Eine nicht überzeugende Partie machen die Erwägungen über das Theorie-Praxis-Verhältnis (Kap. 3) aus. Die Verschärfung des Blicks auf die gesamte neuzeitliche Subjektivitätsproblematik und Schellings Ort in diesem Prozeß hätte vielleicht manches präziser fassen lassen. Anmerkungen (172 ff), Namensverzeichnis (193 f) und Literaturverzeichnis (195 ff) bezeugen die Gründlichkeit der Arbeit. Durners Aufsatz (196) sollte richtig, die Monographie von Schulz auch in 2. Auflage zitiert werden. Erfreulich an diesem entworfenen Bild Schellings ist nicht zuletzt der Umstand, daß Schelling hier nicht polemisch — wie in der Forschung der 60er und 70er Jahre — zwischen Philosophen und Theologen aufgeteilt werden muß, sondern der zugleich philosophisch wie theologisch relevante Urgrund in Schellings Denken aufgewiesen wird, „der zumindest implizit die transzendente Frage stets als eine nach dem Sein aufgefaßt hat“ (116).

Passau

Rainer Beer

■ FIGL JOHANN, *Dialektik der Gewalt*. Nietzsches hermeneutische Religionsphilosophie mit Berücksichtigung unveröffentlichter Manuskripte. (Reihe: Beiträge zur Theologie und Religionswissenschaft). (412.) Patmos Verlag, Düsseldorf 1984. DM 54,—.

In dieser wichtigen Publikation (einer Habilitationsschrift) deutet Vf. Nietzsches Theorie der Religion auf dem Hintergrund der hermeneutischen Denkform Nietzsches. Der erste, biografische Teil bringt neue Einsichten in das Werden von Nietzsches Denken auf Grund des Einblicks in bisher unpublizierte Manuskripte im Nietzsche-Archiv in Weimar. Vf. weist nach, daß Nietzsche sich bereits in der Gymnasialzeit mit den überlieferten Gottesbeweisen auseinandergesetzt hat (63 ff). Das gilt im besonderen für den ontologischen Beweis, den er aus dem Originaltext von Anselms Proslogion kennenlernte, was übrigens eine nachträgliche Bestätigung von Eugen Bisers Vermutung bedeutet, daß Nietzsche in der „Fröhlichen Wissenschaft“ diesen Gottesbeweis unterlaufen wollte. Bisher unpublizierte Vorlesungsnachschriften Nietzsches aus der Zeit seines Bonner Theologiestudiums bezeugen, daß er eine gute Kenntnis der damals herrschenden protestantischen Theologie besaß (72 ff). Der zweite Teil der Arbeit geht den „Möglichkeiten und Aporien des Verstehens“ nach, wie Nietzsche sie sah. Nietzsche postuliert einen Abgrund zwischen Denken und Sein, der unüberbrückbar ist. Andererseits geht er der Möglichkeit des Verstehens durch Musik und durch den Klang der Sprache nach. Im besonderen interessiert sich Nietzsche für das geschichtliche Verstehen, wofür das spannungsreiche Verhältnis von Kritik und Rezeption konstitutiv ist. Hier zeigen sich Unausgewogenheiten in Nietzsches Stellungnahmen: einerseits bewundert und bejaht er die Methoden der Geschichtswissenschaft, andererseits kritisiert er sie. Der dritte Teil der Untersuchung gilt Nietzsches Reli-

gionskritik. Auch hier erbringen unveröffentlichte Manuskripte neue Einsichten. So war Nietzsches Auseinandersetzung mit den Kirchenvätern bisher „praktisch unerforscht“ (231). Nietzsche wirft ihnen „unverschämte Willkürlichkeit der Auslegung“ vor. „Die relativ intensive Auseinandersetzung mit den Kirchenvätern modifiziert das Bild von Nietzsches Kenntnis des Christentums“ (233). Willkürlichkeit der Auslegung wirft Nietzsche in der Folge freilich auch der Bibel selbst vor, speziell dem Neuen Testament. Vf. weist freilich in einer werkimmananten Kritik nach, daß Nietzsche bei seiner Interpretation der Bibel seinen eigenen hermeneutischen Prämissen untreu wird (252, 268). Denn die Bibel will genau das vermitteln, worum es auch Nietzsche geht: existentielle Betroffenheit.

Die zentrale These Nietzsches lautet: die Religionen sind „Systeme von Grausamkeiten“. Es handelt sich dabei um die Verinnerlichung der aggressiven Triebe oder „Instinkte“ des Menschen, wodurch sich dieser in masochistischer Weise Schmerz zufügt, mit einem Wort: um eine „religiöse Neurose“ (Frage: Ist Freud ohne Nietzsche denkbar?). Das Mittel, wodurch das geschieht, das große Kunststück der Religion, ist die Anzüchtung des schlechten Gewissens, des Schuldgefühls. „Schuld“ ist demnach kein objektiver Tatbestand, sondern eine Interpretation.

Auffällig ist, daß Nietzsches genealogische Deutung der Religion der Gestalt Jesu eine Sonderstellung zubilligt. Denn Jesus hat aus innerer Freiheit auf Gewalt verzichtet (308 ff.). Das sonst durchgängige Gesetz des Willens zur Macht ist „in Jesus durchbrochen“ (320). Man vermißt hier in der Arbeit ein Eingehen auf den Buddhismus, da es doch genügend Äußerungen in Nietzsches „Antichrist“ gibt, die Jesus sehr nahe an Buddha heranrücken. Dadurch würden u. E. auch die Aussagen des Vf. über die „Einmaligkeit Jesu“ eingeschränkt. Sie gelten wohl nur bei einem Vergleich Jesu mit den Christen: „... im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz“. Paulus hat die Macht als Kehrseite der Liebe erkannt (353), somit hat er die Botschaft Jesu in verhängnisvoller Weise uminterpretiert und dadurch die Kirche geschaffen.

Die abschließenden „Perspektiven für eine philosophisch-theologische Antwort auf die Herausforderung Nietzsches“ (379 ff.) sind nur angedeutet. Die zentrale Aussage lautet: „Ein Grundanliegen christlichen Glaubens und einer ihm entsprechenden Lebenspraxis ist es vielmehr, die Erlösung von der Gewalt anzustreben“ (389). Wenn dieser Satz bejaht wird, so müßte das allerdings auch Konsequenzen, sowohl für die Deutung der Geschichte des Christentums als auch für die gegenwärtige Praxis, denen man dann nicht ausweichen kann, haben.

LinZ

Günter Rombold

■ LUTZ-BACHMANN MATTHIAS (Hg.), *Über Friedrich Nietzsche. Eine Einführung in seine Philosophie*. (128.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1985. Ppb. DM 18,50.

Einführungen in das Denken bzw. in die Philosophie Friedrich Nietzsches gibt es zur Genüge. Hier ist schon wieder eine.

In seiner „Einführung in Leben und Werk Friedrich Nietzsches“ betont der Herausgeber Matthias Lutz-Bachmann — durchaus in der Tradition üblicher Bescheidenheitstopoi —, daß es hier nicht darum gehen könne, die Philosophie Nietzsches wenigstens in ihren Grundzügen auch nur zu umreißen. Man habe sich daher vorgenommen, nur einzelne „Verständnis-schnitten“ in den „Wald“ der Schriften dieses Philosophen zu schlagen. Lutz-Bachmann selbst weckt in seiner knappst gehaltenen Einführung die Neugier auf den Lebensgang Nietzsches in eingehenderer Konkretheit, wie sie ja heute in den mächtigen Darstellungen von Curt Paul Janz und Werner Ross schon vorliegt. Jörg Salaquardas Beitrag handelt über „Nietzsches Kritik der Transzendentalphilosophie“, Josef Simons schreibt zum Thema „Sprache und Sprachkritik bei Nietzsche“ und Jörg Splett bietet einige — sprachlich ziemlich sperrige und anstrengend zu lesende — Erwägungen bzw. Soliloquien zum Thema „Nietzsche — Psychologie und Antichrist“.

Bei der Lektüre fällt immerhin — die Belesenheit und Kompetenz der Autoren sei dabei nicht in Zweifel gezogen — auf, daß die Übersetzung vom Vortrag (der Sammelband verdankt sich einer Tagung des Cusanuswerks 1982) ins Gedruckte nicht immer glücklich abgeht. Dies gilt vor allem für den Beitrag von Splett, nicht für jenen von Bachmann.

Die drei Schnitten, die man sich in den Nietzsche-Wald zu schlagen bemüht hat, liegen weitab voneinander; als Einführung für den mit Nietzsche nicht Vertrauten sind sie, zumindest passagenweise, zu anspruchsvoll. Das geniale Aphorismen-Gestrüpp Friedrich Nietzsches, in seiner Gefährlichkeit in der Einführung Bachmanns zu Recht betont, bleibt bestehen.

LinZ

Helmut Schink

HEILIGE SCHRIFT

■ STRAUSS HANS, *Messianisch ohne Messias*. Zur Überlieferungsgeschichte und Interpretation der sogenannten messianischen Texte im Alten Testament. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII: Theologie, Bd. 232). (168.) Peter Lang, Frankfurt a. M. 1984. Kart. sfr 36,—.

Der Titel dieser Habilitationsschrift deutet im Grund auch schon das wichtigste Ergebnis an: Es geht um den Nachweis, daß das AT in den als messianisch geltenden Texten keinen Messias als den Heilsbringer schlechthin kennt. Erst die spätere Tradition hat diese Texte in der Rückschau als Ankündigungen des einen Messias erscheinen lassen und den Eindruck provoziert, daß es sich bei diesen Texten um eine geschlossene Reihe handle. Diese Ansicht von den Texten her erneut in Frage zu stellen ist das Ziel der Arbeit. Angesetzt wird bei den Pss 2 und 110, deren messianischer Charakter vom NT her gewiß erscheint. Als atl. Texte haben sie nach St. ursprünglich aber keine solche Tendenz; sie ist ihnen vielmehr erst im Laufe ihrer Überlieferungsgeschichte „von außen“ zugewachsen. Inneralttestamentliche Überarbeitungen haben dabei gewiß auch dazu beigetragen. Da-